

BÜNDNER SCHULBLATT



Einwurf zum Spiel, Robert Indermaur, Theaterplatz Chur

INTEGRATION

| Schule für alle | Ein Schultag mit Andi | Integration ohne Schulsprache | Begabungsförderung für alle |
Lieber Herr Jent | Portrait: Zwischen Schule, Hof und Familie | Pagina: Chels tignan e totgan ansemen |
Telefono amico | Jahrestagung Schiers | Lehrplan 21 | Agenda | PHGR: Weiterbildung aktuell | Amtliches |

THEMA

Graubünden ist unterwegs «Schule für alle» zu gestalten 4

Lieber Herr Jent, liebe Frau Dietsche 5

Ein Schultag mit Andi 8

Die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten 9

Integration der Schülerinnen und Schüler, die keine Schulsprache sprechen 10

Integration bedeutet auch: Begabungsförderung für alle 11

PAGINA GRIGIONITALIANA 13

PORTRAIT

Daniela Brunner-Thöny, Heilpädagogin Valendas 15

PAGINA RUMANTSCHA 16

GESCHÄFTSLEITUNG LEGR

Jahrestagung des LEGR 2013 17

Anstehende Geschäfte fürs Verbandsjahr 2013/14 18

Der Lehrplan 21 – eine gute Idee! 20

VORSTAND SBGR 23

DIES UND DAS 24

AGENDA 31

AMTLICHES 33

IMPRESSUM 34

Liebe Leserin, lieber Leser

Ich erinnere mich noch sehr gut an mein erstes Zusammentreffen mit Nils Jent, ich habe diesen Eindruck unterdessen ja auch im Film «Unter Wasser atmen» noch einmal wiedergeben dürfen. Ich erinnere mich aber auch gut an die Reaktionen der Lehrpersonen, als sie mit den konkreten Schwierigkeiten konfrontiert wurden, und ich erinnere mich ebenso an das Zusammenwachsen der Schulklasse mit ihrem behinderten Mitschüler.

Nicht zufällig hat diese Schulklasse an der Maturitätsfeier den Prix communauté erhalten, eine Auszeichnung für eine besondere Leistung für die Schule und das Schulklima.

Mich hat diese gelungene Integration eines schwer behinderten, hochbegabten Schülers vieles gelehrt: Es braucht einmal als Basis einen mutigen Entscheid ohne allzu viele Vorausabklärungen, denn diese türmen in aller Regel viele Hindernisse auf. Es braucht zweitens eine Bereitschaft auf allen Seiten, sich auf ein solches Abenteuer einzulassen, denn ein Abenteuer ist eine derart schwierige Integration allemal. Es braucht drittens die Möglichkeit eines symmetrischen Verhältnisses, das hiess in diesem Falle, dass die Klasse bald einmal merkte, dass sie auch etwas zurück erhielt. Dieses «Zurückerhalten» kann ganz unterschiedlich sein, ist aber nach meiner Meinung eine notwendige Gelingensbedingung. Denn wenn die eine Seite beständig gibt und die andere beständig empfängt, ist das in Kürze für alle Beteiligten frustrierend, für die empfangenden fast noch mehr als für die gebenden. Bei Nils Jent war es so, dass er dank seiner Begabung seinen Kameraden bei den Aufgaben helfen konnte, sie ihm bei der Mobilität und bei alltäglichen Besorgungen. Ein solches Verhältnis wird eher die Ausnahme sein. Es kann aber auch ein dankbarer Gesichtsausdruck sein, ein kleines Lächeln, das über ein Gesicht huscht, auch das sind Gaben, auch das kann eine Symmetrie bewirken.

Und es braucht viertens einen überaus langen Atem. Denn Integration ist im Tagesgeschäft eine mühsame Angelegenheit, die sich erst über die lange Frist gesehen einigermaßen ausgleicht. Und deshalb ist fünftens die Integration sehr bewusst zu dosieren, übers Vermögen hinaus darf niemand involviert werden.

Ich habe viel gelernt damals; und dafür bin ich Nils Jent, seinen Klassenkameraden und seinen Lehrpersonen heute noch dankbar.

Johannes Flury



Graubünden ist unterwegs «Schule für all

Die Integration der sonderpädagogischen Massnahmen in den Regelklassenunterricht stellt für die Bündner Schule kein neues Thema dar. Vielmehr sind alle Beteiligten seit einiger Zeit unterwegs, die schulische Integration umzusetzen.

VON SANDRA LOCHER BENGUEREL, PRÄSIDENTIN GROSSRATSKOMMISSION FÜR BILDUNG UND KULTUR



Den Stein ins Rollen brachte das Behindertengleichstellungsgesetz des Bundes, welches 2004 in Kraft gesetzt wurde. Gestützt auf diese nationale Vorgabe ist es Aufgabe der Kantone, Kinder und Jugendliche mit Behinderungen im Rahmen ihrer Möglichkeiten in die Regelschule zu integrieren. Eine nächste Weiche wurde 2008 mit der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen gestellt, damit wurde die

Verantwortung für den Sonderschulbereich vollständig an die Kantone übergeben. Basierend darauf hat die Bündner Regierung 2007 ein sonderpädagogisches Konzept verabschiedet. In den Schuljahren 2008/2009 bis 2011/2012 haben die beiden Pilotgemeinden Davos und Thusis die sonderpädagogischen Massnahmen gestützt auf das Sonderpädagogik-konzept erprobt. Die Erkenntnisse der Pilotgemeinden wurden in die Vorberatung zum neuen Bündner Schulgesetz aufgenommen.

Im März 2012 hat der Grosse Rat die Artikel rund um die Sonderpädagogik im Schulgesetz verankert. Diese sind im Kapitel sonderpädagogische Massnahmen in acht Artikeln zusammengefasst (Art. 43 bis Art. 50). Die Artikel im Schulgesetz definieren den Anspruch der Schülerinnen und Schüler auf sonderpädagogische Massnahmen. Neu dazu gekommen ist der gesetzlich verankerte Förderanspruch bei Schülerinnen und Schülern mit besonderen Begabungen. Zudem gehört neu auch die Prävention zur integrativen Förderung. Die sonderpädagogischen Massnahmen sind in einen nieder- und hochschwelligem Bereich unterteilt. Die politische Hauptdiskussion fand rund um die konkrete Umsetzung der sonderpädagogischen Massnahmen statt, also um die Frage der Schulungs- und Förderformen. Die Diskussion, inwiefern sonderpädagogische Massnahmen

im hoch- und niederschwelligem Bereich integrativ, teilintegrativ oder separativ umgesetzt werden sollen, war geprägt von der Bedürfnisorientierung des ein-

Eine wichtige Gelingensbedingung für eine erfolgreiche Integration sind die Rahmenbedingungen.

zelen Kindes als auch der Tragfähigkeit der Regelklasse. Denn eine wichtige Gelingensbedingung für eine erfolgreiche Integration sind die Rahmenbedingungen.

Dies führte dazu, dass mit dem Schulgesetz nicht eine komplett neue Ausgangslage geschaffen wurde, sondern die Situation der an den Bündner Schulen gelebten Form der integrativen Schule weitgehend abgebildet wurde. Einzig der Schultypus «gesonderte Kleinklasse» wurde aufgehoben. Die Gesetzesartikel im Schulgesetz verlangen jedoch nach einer Ausformulierung, da neue Begrifflichkeiten im sonderpädagogischen Bereich verankert wurden. Auch geht es darum, dieselbe Sprache zu sprechen, was sich bei einer Fülle von Begrifflichkeiten als nicht so einfach erweist. Deshalb hat das Amt für Volksschule und Sport im April 2013 in einem dreissigseitigen Dokument Richtlinien zu den sonderpädagogischen Massnahmen erlassen. Da neu die Gemeinden den niederschwelligem Bereich verantworten, sind diese Richtlinien von grosser Wichtigkeit.

e» zu gestalten

Seit dem 1. August 2013 gilt das neue Schulgesetz und somit auch die sonderpädagogischen Massnahmen. Und hier sind wir heute mitten im Prozess angelangt. Etliche Fragen stellen sich mit der konkreten Umsetzung der Gesetzesartikel. Wie soll die Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen gelebt werden? Abläufe müssen neu geklärt werden, die Rollen zwischen Schulischen Heilpädagogen und Klassenlehrperson müssen definiert, Begriffe neu gelernt und eine gemeinsame Haltung diskutiert werden. Deshalb ist eine fachkundige Begleitung, wie sie durch das kantonale Schulinspektorat mit Umsetzungshilfen und dem Schulpsychologischen Dienst zur Verfügung gestellt wird, sehr wichtig. Alle an der Bündner Volksschule Beteiligten sind unterwegs, Umsetzungsformen zu finden, eine gemeinsame Sprache anzuwenden und damit die «Schule für alle» mitzugestalten.

In dieser Schulblattnummer machen wir einen Zwischenhalt. Wir stellen anhand von aktuellen Beispielen vor, wie die Integration von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bedürfnissen an unseren Schulen gelebt wird. Wir zeigen dies auf mit Beispielen zu fehlender Schulsprache, besonderen Begabungen, Lernschwierigkeiten, geistiger oder körperlicher Behinderung – dabei steht das Kind oder der/die Jugendliche im Zentrum.

Alle Dokumente (Schulgesetz, Verordnung, Richtlinien Sonderpädagogische Massnahmen) sind auf der Webseite des Amtes für Volksschule und Sport verfügbar: www.av.sg.ch > Themen/Projekte/Schulgesetz 2012.



Lieber Herr Jent, liebe Frau Dietsche

Oktober 2013

Vor wenigen Wochen durften wir, die Lehrpersonen Graubündens (LEGR), Sie beide als Hauptreferenten an der Jahresversammlung in Schiers willkommen heissen.

Es war sehr eindrücklich, wie im vollbesetzten Saal die rund 480 Personen gebannt und präsent Ihren Ausführungen zum Thema «Inklusion der Vielfalt zum Nutzen aller» folgten.

In einem spannenden Dialog miteinander gelang es Ihnen meisterhaft, uns geistreich, witzig und glaubhaft zu vermitteln, dass Ihr Modell der gleichwertigen Arbeitspartnerschaft funktioniert und von Ihnen gelebt wird.

Das Schicksal, das Sie, Herr Jent, nach dem Motorradunfall zu einem «Leben am Limit» – so lautet auch der Titel Ihres Buches – und dadurch zu einem zweiten Leben in Dunkelheit und mit schweren Behinderungen zwang, machte uns sehr betroffen. Sie verstanden es jedoch ausgezeichnet, uns zu zeigen, dass Hadern oder Hoffnungslosigkeit keine Lösung sein darf. Trotz des ernsten Themas war Ihnen der Schalk vom Gesicht abzulesen, wenn Sie uns Ihre oft humorvollen Reaktionen auf beschämende Beispiele aus dem Alltag eines behinderten Menschen schilderten. Sie verrieten uns, dass

Center for Disability and Integration



Der Ökonom, Prof. Dr. Nils Jent und die Diplompsychologin, Regula Dietsche, gehören zum Team des Center for Disability and Integration (CDI-HSG). Im März 2009 nahm das Center seine Tätigkeit an der Universität St. Gallen auf. Das CDI-HSG ist ein interdisziplinäres Forschungszentrum, in dem Betriebswirte, Volkswirte und Psychologen gemeinsam zur beruflichen Integration von Menschen mit Behinderung forschen und lehren. Der Ausschluss von Menschen mit Behinderung vom Arbeitsprozess ist sowohl für die Betroffenen selbst als auch für die Wirtschaft unbefriedigend. Heute werden lediglich 40 Prozent der Menschen mit Behinderung beschäftigt. Dies trotz einer steigenden Anzahl von Menschen mit Behinderung



in sämtlichen Industriestaaten. Der demografische Wandel mit einer sinkenden Zahl potenzieller Arbeitskräfte verlangt nach qualifizierten Arbeitskräften – auch mit Behinderung.

Die mangelnde Einbindung in Gesellschaft und Arbeit schafft bei Menschen mit Behinderung ein Klima der Unzufriedenheit und mindert schleichend ihre Arbeits- und Leistungsfähigkeit. Das CDI-HSG will durch nachhaltige Beiträge in Forschung, Lehre und Praxis zur Vermeidung von Behinderung am Arbeitsplatz beitragen und die berufliche (Re-)Integration von Menschen mit Behinderung verbessern.

Damit leistet das Center for Disability and Integration einen entscheidenden Beitrag zur Steigerung der Unabhängigkeit und Lebensqualität von Menschen mit Behinderung. Eine erhöhte Beschäftigungsquote kann nachhaltig zur Entlastung der sozialen Sicherungssysteme beitragen.

VORANKÜNDIGUNG

Essenzen des Wahrnehmens



Ganz besonders freut es den Lone Bech Verlag, das Buch «Essenzen des Wahrnehmens – Entwicklungsstationen auf dem inneren Weg des zweiten Lebens» von Nils Jent noch in diesem Jahr herausgeben zu können. Sehr persönlich geschrieben, ist es eine wunderbare Ergänzung, bzw. Erweiterung zum Dokumentarfilm «Unter Wasser atmen – Das zweite Leben des Dr. Nils Jent».



Sie, wenn es die Situation erfordert, beispielsweise die Blindheit gezielt nutzen; «... mit den Ohren sehen».

Sie beide mussten erfahren, dass Vorurteile oder Mitleid gegenüber Menschen mit Behinderungen die Regel und Begegnungen auf Augenhöhe nicht selbstverständlich sind. Abschätzigere Zuschreibungen sind an der Tagesordnung, blöde Bemerkungen ebenso. Sie lernten damit umzugehen, gaben jedoch ehrlich zu, auch selber als Betroffene manchmal in die Fallen der Stereotypen zu tappen. Ihre Offenheit zeigten Sie durch das Beispiel eines Mannes mit einer Sprachbehinderung, dem Sie im ersten Moment ein Alkoholproblem zuschrieben.

Gleichwertigkeit war auch in Ihrer Arbeitspartnerschaft nicht selbstverständlich. Der Weg über das sogenannte «Haus der Veränderung» mit Phasen von Leugnung, Verwirrung bis zu Erneuerung und Zufriedenheit blieb auch Ihnen



nicht erspart. Das bedeutet, dass Sie auftretende Irritationen und Konflikte schonungslos immer wieder thematisieren und Kompromisse eingehen müssen. Die Nutzung der Stärken des Gegenübers sind tägliche Herausforderungen, die nicht immer einfach zu bewältigen oder zu ertragen sind.

Der Entscheid für eine Arbeitspartnerschaft beinhaltet die Absicht, gleichwertig miteinander zu arbeiten und dabei die verschiedenen Ressourcen sowie die aufgabenbezogenen Kompetenzen der Unterschiede zum Nutzen des gesamten Systems ein-

zusetzen. Dies bedingt eine Variabilität der Führungsrolle, Prozessverständnis sowie Wissen über Werkzeuge im Umgang mit sozialpsychologischen Wirkmechanismen. Im Gegensatz zum Team nutzt die Arbeitspartnerschaft zusätzlich bewusst den Unterschied der sozialen Daten (z.B. behindert, nicht behindert).

Die Grundlage der Arbeitspartnerschaft bildet das von Ihnen vorgestellte «Vier-Werte-Kleeblatt» mit den Bereichen Achtsamkeit, Entschleunigung, konsequente Ressourcenorientierung und Miteinander:

- Achtsamkeit beinhaltet Integrität, Toleranz, Vertrauen, Selbsterkenntnis, Rücksicht und Transparenz.
- Entschleunigung koppelt Effizienz (Regula Dietsche) und Effektivität (Nils Jent).
- Bei der konsequenten Ressourcenorientierung werden zwei Ebenen betrachtet. Die primäre nutzt das eigene Können zu 100%, die sekundäre betrachtet mögliche Entwicklungsfähigkeiten oder

lenkt den Blick aufs Umdenken oder Loslassen.

- Beim Miteinander werden die eigenen Energien nicht zur Bekämpfung der anderen genutzt, sondern mit den Energien des Gegenübers vereinigt. Die daraus generierte Nachhaltigkeit erhält das System – und damit auch den einzelnen Menschen – gesund.

Eines der Geheimnisse, die Sie uns verrieten, als Sie aus Ihrem Nähkästchen plauderten, ist das Führen von unten. Das bedeutet, dass Sie die von Ihnen angestrebten Ziele dadurch erreichen, dass Sie Ihrem Gegenüber das Gefühl vermitteln, dass dieser ganz selbst der Initiator sei. Dadurch erhalten Sie seine volle Unterstützung.

Der Abschluss mit den «Essenzen des Wahrnehmens», sieben «Erkenntnisse zum lebend Sein», waren für mich das i-Pünktchen Ihres Vortrags.

Ihre Sichtweise – Sie verzeihen mir diesen unpassenden Ausdruck – auf oder in das Leben eines Menschen ist messerscharf klar, eindrücklich und berührend. Durch die Essenzen lassen Sie uns teilhaben an Ihrem Weg aus einer scheinbar hoffnungslosen Situation und zeigen uns Werte und Sinnhaftigkeit im «lebend Sein».

Auf der Grundlage des Vier-Werte-Kleeblatts können die knappen Ressourcen Energie, Kraft, Geduld und Lebenszeit optimiert werden. Dadurch ist es möglich, «unter Wasser zu atmen», Berge zu versetzen und das Unmögliche dennoch zum Erfolg zu bringen.

Danke Nils Jent, danke Regula Dietsche, für Ihr «lebend Sein» und für Ihre Botschaft – sie ist angekommen... wir geben sie weiter!

Für den LEGR
Beata Bundi

Ein Schultag mit Andi

VON DORLY JOSTY, HEILPÄDAGOGISCHE LEHRPERSON, BERGÜN



Montagsmorgen, 7:50 Uhr, Andi schleicht zur Schulzimmertüre herein. Beide Hände hat er hinter dem Rücken versteckt. Er strahlt Domenica, die Klassenlehrperson, und mich an. Wir müssen raten, was er heute mitbringt. Eigentlich wollten wir noch den Morgen besprechen, aber so raten wir halt, welche Überraschung uns erwartet. Heute bringt er einen Brief mit, den er zusammen mit der Ergotherapeutin geschrieben hat.

Andi nimmt keine Rücksicht auf unsere Ungeduld. Er freut sich auf den neuen Schultag.

In der Mathestunde darf er mit den Zweitklässlern mitmachen. Wir üben im Hunderterzahlenfeld. Bei der Einführungsphase schaut Andi kurze Zeit zu. Der Arbeitsauftrag überfordert ihn, er macht nicht mehr mit.

In einer Ecke sind Schachteln mit

Gegenständen für ihn bereitgestellt. Er zählt die Mengen bis zehn und legt die entsprechenden Zahlsymbole. Während zehn Minuten ist er motiviert und beschäftigt. Beim gemeinsamen Überprüfen stelle ich fest, dass Andi Mengen und Zahlsymbole bis sechs erkennt. Am letzten Freitag hat er die Aufgaben bis zehn richtig gelöst. Wir wiederholen nochmals. Ich gerate in Zeitnot, eigentlich habe ich geplant mit Anna, einer anderen Schülerin mit Lernzielanpassung zu arbeiten. Mir kommt, wie schon sehr oft, die Aussage eines meiner HfH-Dozenten in den Sinn: «Bei der Arbeit mit geistig Behinderten benötigen wir Zeit wie Heu.»

In der Montagrunde im Kreis erzählen die 1.- bis 3. Klässler in einem Satz etwas über das Wochenende. Andi sitzt zufrieden im Kreis. Zum Glück hat er uns am Morgen etwas von seinem

Wochenende erzählt, so können wir ihm einen Satz zuflüstern, den er dann im Kreis sagt. Domenica übt in der Deutschstunde mit der Klasse ein Lied. Andi kann die Melodie sofort mitsingen, er strahlt. Die acht neuen Deutschwörtchen kann er gut nachsprechen. Während die Klasse liest und eine mündliche Übung macht, schreibt er die Wörtchen auf dem PC ab. Er arbeitet selbstständig, dies gibt mir Zeit, mich um andere Kinder zu kümmern.

Andi ist integriert, seine Mitschüler behandeln ihn liebevoll. Meist weicht er Konflikten aus. Mit den Knaben der dritten Klasse hat er kaum Kontakt. Domenica und ich betreuen ihn jetzt seit drei Jahren. Wir sind ein gut eingespieltes Team und achten bei unseren Vorbereitungen sehr darauf, Andi zu integrieren. Das Wichtigste ist, stets genügend Aufträge mit verschiedenen Schwierigkeitsgraden bereitzustellen. Sobald Andi überfordert ist, verfällt er in stereotypes Verhalten. So kann er lange, sehr lange am gleichen Ort über eine Fläche streichen oder den gleichen Stift spitzen.

Obwohl er selten die gleichen Aufträge wie die Klasse ausführt, fühlt er sich wohl in der Schule, er gehört dazu. Die Integration Andis hat dazu geführt, dass der Unterricht sehr stark individualisiert wird, dass die Leistungen jedes Kindes unterschiedlich sind, die Regeln im Schulzimmer aber für alle gelten.

Domenica und ich versuchen jeden Tag ein Klima der Akzeptanz und Toleranz zu schaffen, dazu benötigen wir viel gemeinsame Vorbereitungszeit und Kommunikation.

Die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten

Entwicklungsimpulse

Für meine Bemerkungen stehen mir lediglich eine begrenzte Anzahl Zeichen zur Verfügung: Es geht also, wie immer in meinem Berufsalltag ums Prioritäten setzen, ums Kürzen und Vereinfachen. Ich bin beständig auf der Suche nach dem, was eigentlich wesentlich ist.

VON MARIANNE HÜGLI, HEILPÄDAGOGISCHE LEHRPERSON, SAMEDAN

Die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten in die öffentliche Schule ist kein Zustand sondern ein fortwährender Prozess. An der Gemeindeschule Samedan befinden wir uns seit vielen Jahren auf dem Weg zu einer Schule, die den unterschiedlichen Bedürfnissen aller Kinder und Jugendlichen Rechnung zu tragen versucht. Wir erzielen Erfolge, machen aber auch Rückschritte. Wir meistern den Schulalltag mit unseren Stärken und Schwächen so vielfältig wie eben Verschiedenheit keine Ausnahme sondern Normalität ist. So bildet denn der Umgang mit Heterogenität unsere grösste Herausforderung. Heil- oder Sonderpädagogik bedeutet Zusammenarbeit und Unterricht unter erschwerten Umständen. Es sind die besonderen Bedürfnisse aller Beteiligten einzubeziehen; und es ist immer der jeweiligen speziellen Situation Rechnung zu tragen.

Es geht darum, verschiedene Lösungswege anzubieten und auf der passenden Route vorwärts zu kommen. Konkrete individuelle Lernziele für unsere Schüler mit speziellen Bedürfnissen werden mit allen Beteiligten periodisch vereinbart und überprüft. Integration ist nicht möglich ohne die Bereitschaft zur Kooperation. Grundsätzlich sind vielerlei Formen der Zusammenarbeit möglich. Die Beteiligten sollten sich

jedoch mit dem eigenen Rollenverständnis und demjenigen des jeweiligen Gegenübers auseinandersetzen. Nur so kann ein Wissenstransfer stattfinden und für die Förderung aller Kinder und Jugendlichen fruchtbar gemacht werden.

Es gehört zu meinen Aufgaben, Probleme offen anzusprechen und sie lösungsorientiert zu bearbeiten. Ich kenne meine Rolle, verändere, was verändert werden kann, anerkenne Grenzen und Unterschiede. Schul-schwierigkeiten können in den seltensten Fällen einfach ausgemerzt oder «geheilt» werden. Wir können aber alle einen guten Umgang damit lernen. So beschreibt das Wort Sonderpädagogik meine Aufgabe viel genauer als der Begriff Heilpädagogik.

Integration ist letztendlich nicht umsetzbar ohne entsprechende didaktische und methodische Kompetenzen der beteiligten Lehrpersonen. Schwierigkeiten, die es im Unterrichtsalltag zu bearbeiten gilt, liegen nie beim Kind allein, das heisst, sinnvolle und nachhaltige integrative Bemühungen wurzeln in der gut strukturierten Zusammenarbeit aller Beteiligten. Planung, Gestaltung und Reflexion des integrativen Unterrichts beinhalten in unserem Kanton einen Auftrag und keine blosser Empfehlung. Bei der Ausgestaltung



soll ein Perspektivenwechsel von der Lehrerorientierung hin zur Lernerorientierung stattfinden. Kinder und Jugendliche müssen tätig werden. Das Beste, was wir tun können, ist Lernangebote und -situationen so zu gestalten, dass Lernprozesse bei möglichst vielen Kindern zustande kommen, so dass alle letztendlich ihren Weg finden. Die Reiseleitung ist nicht mehr alleinige Aufgabe der Klassenlehrpersonen.

Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten «untergraben» zwar unseren gewohnten pädagogischen Alltag, fordern uns aber auch dazu auf, unsere Arbeit fortwährend zu überdenken und weiter zu entwickeln.

Integration von Kindern, die keine Schulsprache sprechen

Anderssprachige Kinder können vorerst mit der für sie neuen Umwelt gar nicht kommunizieren, weder innerhalb noch ausserhalb der Schule. Das besondere Bedürfnis dieser Kinder heisst: «Gebt uns Möglichkeit zur Kommunikation.» Sprache hat im Prozess der Integration eine herausgehobene Bedeutung. Sie ist notwendig, um im Alltag bestehen zu können, sie ist aber auch eine notwendige Ressource für Bildung.

VON MADELEINE BACHER, KOMMISSIONSMITGLIED DER LEGR-FRAKTION HEILPÄDAGOGIK



Migration – das Umfeld von Umständen und Bedingungen

In den Herkunftsländern anderssprachiger Kinder herrschen zum Teil andere familiäre und schulische Bedingungen. Es gelten dort andere Bräuche, Abmachungen, die gesellschaftlichen Gepflogenheiten zeigen sich in vielfältigen kleinen Abweichungen gegenüber dem «Gewohnten» unserer hiesigen Umwelt. Diese verschiedenen Welten in Familie und Schule gilt es von der Schule her wahrzunehmen und sich damit auseinanderzusetzen. Es ist günstig, wenn Lehrpersonen eines Teams Kenntnisse über «andere Kulturen» besitzen. Damit lassen sich viele Missverständnisse überbrücken.

Schulsprache lehren – bewusst angehen

Die Anforderungen an eine Lehrperson, welche Fremdsprachige gezielt und effizient zur Schulsprache führen soll, sind enorm. Sie muss kulturelle Hintergründe einzelner Kinder kennen und stetig in den Unterricht «mit einbeziehen». Ihr unmittelbarer Auftrag aber ist es, möglichst schnell viel Schulsprache zu vermitteln. Damit dieses Ziel erreicht werden kann, ist ein methodisches Zusatzwissen für verschiedene Altersstufen unumgänglich. Die Aufgabe einer Sprachintegrations-Lehrperson ist gewissermassen eine doppelte: Sämtliche interkulturellen Aspekte sind geschickt zu verknüpfen mit der Arbeit des kon-

kreten Unterrichts in der Zweitsprache. Die Schule als Institution hat darüber hinaus die Aufgabe, möglichst klare strukturelle und organisatorische Bedingungen für diese Arbeit zu entwickeln. Nur so hat Integration von Anderssprachigen eine Chance.

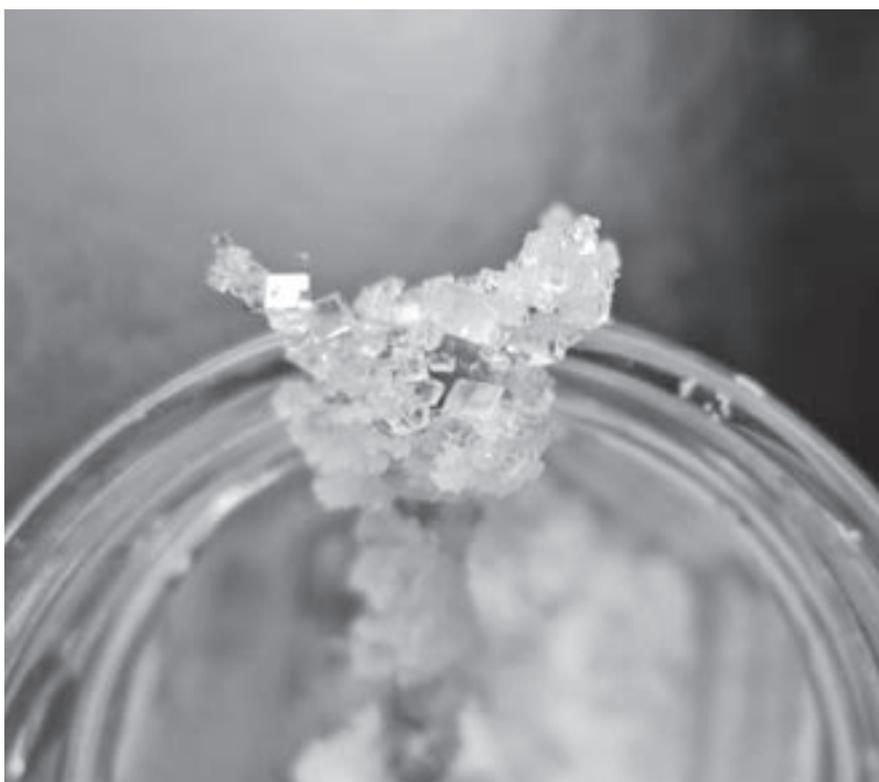
Integration – eine Herausforderung

Die Anwesenheit fremdsprachiger Kinder kann einer Schule eine nachhaltige Schulentwicklung ermöglichen. Die Gelingensbedingungen dazu müssen erkannt, Routinen und subjektive Theorien (oder Vorurteile) bewusst wahrgenommen und reflektiert werden. Das Zusammenspiel aller bedeutungsvollen Faktoren bei der Integration Anderssprachiger ist sehr komplex. Jeder Schüler und jede Schülerin erfordert zur optimalen Entwicklung eine Reihe von gezielten Entscheidungen, die fachkundlich getroffen werden sollen. Eine aufkommende Distanzierung zu allem «passiert» oft unbewusst, sollte aber niemals zu einer quasi automatischen Diskriminierung Fremdsprachiger führen.

Eine neutrale Offenheit gegenüber Unbekanntem ist lernbar durch bewusste Auseinandersetzung mit den anspruchsvollen Inhalten der interkulturellen Pädagogik. Dieser Prozess ermöglicht aber auch eine reale Schulentwicklung.

Integration bedeutet auch: Begabungsförderung für alle

VON EDITH HASSLER, SCHULISCHE HEILPÄDAGOGIN IM SCHULHAUS TÜRLIGARTEN, CHUR



Begabungsförderung als Auftrag

Erster Ort der Begabungsförderung ist der Regelunterricht. Damit ist klar: Alle Kinder sollen bestmöglich gefördert werden. So einfach wie das tönt, so schwierig ist die Umsetzung, denn die Begabungen sind unterschiedlich in ihrer Ausprägung und können in sehr verschiedenen Bereichen liegen. Ein Unterricht, in dem alle Kinder zur gleichen Zeit das Gleiche im Gleichschritt lernen, genügt den Anforderungen nicht. Es braucht Schulentwicklung. Integrative Begabungsförderung heisst, das Thema ist in der Schule präsent und wird zur gemeinsamen pädagogischen Haltung.

Integration

Die Stadtschule Chur hat sich für den integrativen Weg, auch in der Begabungsförderung, entschieden. In jedem Primarschulhaus ist ein Ressourcenzimmer eingerichtet und Lehrpersonen haben sich spezifisch in Themen der Begabungsförderung ausgebildet.

Neben meiner Fördertätigkeit bei besonderen Bedürfnissen im Schulhaus Türlicgarten gehört auch die Begabungsförderung zu meinem Berufsalltag. In Halbklassen kommen die Kinder der mir zugeteilten Klassen für je eine Lektion pro Woche ins Ressourcenzimmer, das bei uns «Gleis 11» heisst. Hier befin-

den sich, nach Gardners Intelligenzen sortiert, mathematische Knobeleyen, sprachliche Materialien, naturalistische Aufträge, musikalische Angebote etc. und laden zum Ausprobieren ein. Im Gleis 11 hat man Zugang zu Informationen (Bücher, Lexikon, PC).

Arbeitsweise

Zu Beginn einer Lektion treffen wir uns im «Konferenzraum» (Kreis). Dies ist der Ort, wo wir gemeinsam über ein Phänomen staunen, uns austauschen. Hier gilt als Regel, dass wir einander zuhören und die Gesprächsregeln befolgen. Anschliessend arbeiten die Kinder selbsttätig im «Labor» (an Tischen). Sie führen Experimente durch, suchen Informationen, lösen ein Rätsel. Sie erproben Dinge aus dem realen Leben, indem sie eigenaktiv tätig sind. Hier findet kooperatives Lernen statt.

Versuch: In Vierergruppen hängen die Kinder ein Stück Schnur in gesättigtes Salzwasser. Schon nach ein paar Tagen bilden sich die ersten Kristalle. Wie sehen die Kristalle aus? Warum bilden sie verschiedene Formen, obwohl alle die gleiche Ausgangslage haben? Kann man das Wachstum und die Form beeinflussen? Und wie? Das Interesse der Kinder ist geweckt und sie stellen viele Fragen, auf die wir nicht immer eine Antwort finden. Wichtig ist der Prozess, das gemeinsame Nachdenken.

Das dritte Element ist das «Büro» mit dem Eintrag ins individuelle Gleis

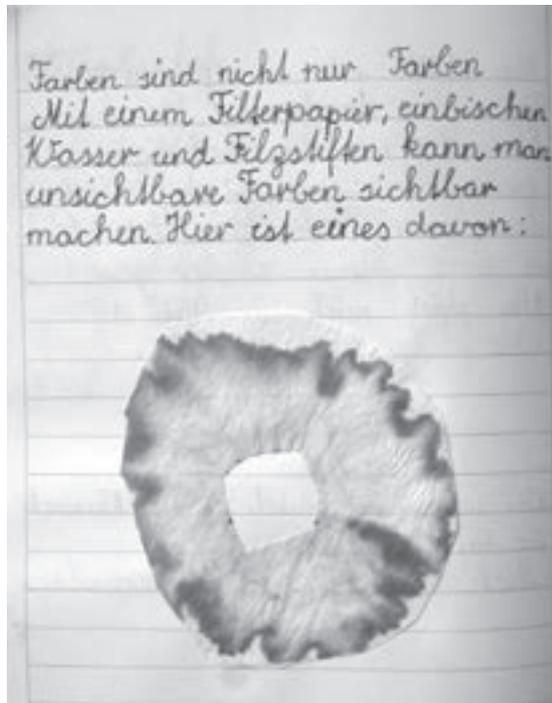
11-Heft, dem Festhalten von Erforschem, mit Reflexionen. Dafür nehmen wir uns einmal pro Monat Zeit. Die Einträge der Kinder werden nur zugunsten der Lesefreundlichkeit korrigiert.

Lerninhalte

Die Themen sind modulartig aufgebaut. Besonders beliebt ist das Erforschen von Phänomenen aus Natur und Technik. Die älteren Kinder setzen sich gerne mit ihrer eigenen Lerngeschichte und ihren Talenten auseinander. Die Arbeit am Talentportfolio und das Bearbeiten von Biographien berühmter Leute begeistern die Kinder.

Ziel

Begabung ist keine Konstante, sondern ein Entwicklungsprozess. Damit sich Begabungen entwickeln können, brauchen sie ein anregendes Umfeld und Personen, die herausfordernde Aufgaben stellen. Begabungen zeigen sich nicht immer in schulischen



Leistungen. Deshalb brauchen Begabungen auch freie Felder, in denen sie sichtbar werden können. Im Lehrerteam haben wir beschlossen, dass jedes Kind einmal pro Jahr ein eigenes Projekt mit der IIM-Methode (7 Schritt-Methode) erforscht und öffentlich präsentiert. Die Kinder lernen, ein Projekt anzupacken und systematisch zu erarbeiten.

Begabungen brauchen Möglichkeiten, um sie zu zeigen – zum Beispiel am oMo:

Sechsmal an einem Montagmorgen treffen sich alle Kinder unseres Schulhauses. Neben einer Diskussionsrunde und dem Singen des Türligartenliedes können die Kinder ihre Fähigkeiten in der Talentshow zeigen. Es braucht etwas Mut, um sich zu melden und dann vor versammelter Schüler- und Lehrerschaft zu zeigen, was man kann. Neben Lied-, Musik- und Tanzvorträgen haben wir schon spezielle Fähigkeiten gesehen: Ein Kind hat eine Minute lang mit dem Daumen gewackelt, ein anderes hat uns

als Schlangenkind unglaubliche Verrenkungen vorgeführt und eine Gruppe von Kindern hat eine Fabel auf Tamilisch und Deutsch vorgetragen. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt und der Mut wird mit viel Applaus belohnt.

Telefono Amico

Rispondere al disagio dei giovani in difficoltà

DI GERRY MOTTIS

Come molti sanno, al numero 143 risponde il «Telefono Amico», un servizio di ascolto e di aiuto ai giovani e agli adulti, ormai attivo da una quarantina d'anni in Ticino e nel Grigionitaliano. Ma cos'è esattamente il Telefono Amico, a chi serve, che problematiche affronta, come consiglia, ma soprattutto: *i nostri giovani sono al corrente di questo servizio?*

Molti ragazzi e molte ragazze durante il difficile periodo trasformativo dell'adolescenza si trovano ad affrontare delle difficoltà di vario genere: sociali, fisiche, comportamentali, psichiche; confrontandosi con il mondo esigente degli adulti e della società di massa, il giovane si sente spesso incompreso, spaesato, e reagisce a suo modo: chiudendosi e isolandosi, oppure ribellandosi, oppure mostrando una totale indifferenza per ciò che lo circonda. In questi casi, i genitori e gli insegnanti faticano a comunicare con loro, e a volte si scontrano solo con ragioni di chiusura.

Il Telefono Amico, facilmente raggiungibile oggi da chiunque grazie alle nuove tecnologie, come si legge sul sito ufficiale è un servizio di consulenza, «è raggiungibile 24 ore su 24 e offre un colloquio di aiuto a chiunque abbia bisogno di sostegno. Il Tel 143 è un numero di emergenza destinato non solo a chi si trova in un momento di crisi acuta, ma anche a donne e uomini di ogni età con problemi quotidiani più o meno complessi.» Un servizio, dunque, che ascolta le persone in difficoltà, senza distinzione alcuna.

Seguendo le linee guida «siamo il numero di emergenza che ascolta tutti», «siamo sempre raggiungibili, anche di notte», «siamo esperti nell'ascolto», «offriamo

sostegno senza dare consigli», «se possibile diamo stimoli per affrontare il disagio», «se richiesto forniamo indirizzi per altri servizi di consulenza», il Telefono Amico si presenta al pubblico in modo professionale e disponibile.

Secondo le statistiche del 2012, il servizio contava 41 operatori volontari nella Svizzera italiana con 14'933 chiamate annue. Più significativo sono da notare le tematiche che vengono affrontate durante una chiamata. Esse sono svariate ma si concentrano soprattutto sulle questioni legate ai «disturbi psichici» (34%). Seguono poi consulenze legate alla «gestione del quotidiano» (15%), la «solitudine» (9%), le «relazioni in generale» (9%), «i rapporti di coppia» (7%), la «famiglia e educazione» (6%), la «disoccupazione» e le «finanze» (3%) e una bassa percentuale legata a fenomeni molto delicati quali la «violenza» (1%), la «tendenza al suicidio» (1%), la «morte» (lutti, 1%) ecc.

Riteniamo opportuno informare adeguatamente i nostri giovani in età scolastica sulla possibilità di un aiuto «esterno» ai muri della famiglia e della scuola. Sappiamo tutti quanto spesso gli adolescenti si confidano più facilmente con un estraneo rispetto a un conoscente, dimostrando così il loro bisogno di «scaricarsi» di un peso che non rimanga ancorato alla sua realtà quotidiana. In questo senso, è sicuramente molto utile un servizio di consulenza telefonico di questo tipo, ricordando quanto oggi i giovani e giovanissimi abbiano dimestichezza con gli apparecchi telefonici di ultima generazione e che possono comodamente contattare il servizio in qualsiasi momento da qualsiasi luogo.

Sarebbe oltremodo utile discuterne in classe, e proporre l'affissione di manifesti



dell'associazione anche nei pressi delle scuole, come nel caso di Roveredo e di altri Comuni.

Il sito online offre inoltre molte informazioni supplementari e una rubrica molto interessante intitolata «Esempi di colloqui», che potrebbero essere letti e commentati in un gruppo di lavoro, di discussione o di riflessione (anche in classe, oppure in famiglia). I temi di discussione toccano (o hanno toccato) ogni persona almeno una volta nella vita. Espressioni quali «giovane donna con attacchi di panico», «violenza domestica», «stress negativo», «dipendenza dalle pastiglie», «crisi relazionali» ecc. sono molto sentite da parte dei nostri giovani, e andrebbero tematizzate per un immediato beneficio.

Si ricorda anche agli adulti che il Telefono Amico è sempre alla ricerca di collaboratori volontari che saranno formati adeguatamente in un percorso di crescita personale nelle seguenti categorie: analisi transazionale, tecniche di comunicazione, il colloquio d'aiuto telefonico, la ricerca di volontari.

Contatto: gmottis@hotmail.com
Articoli: www.gmottis.ch/blog

Gewandt zwischen Schule, Hof und Familie

Daniela Brunner-Thöny, Heilpädagogin Valendas

«Daniela Brunner scheint eine Lehrperson voller Energie und Tatendrang zu sein, von der wahrscheinlich das ganze Dorf profitieren kann.» Das sind meine ersten Gedanken, als ich sie treffe. Meine Vermutung wird schon bei der Einfahrt ins Dorf – sie hat mich mit dem Auto vom Bahnhof abgeholt – von ihr bestätigt: «Dort steht der neue Dorfbrunnen und da entsteht das neue Dorfhotel. Mit unserem Dorfverein (Valendas Impuls) versuchen wir das Dorf zu beleben. Ich bin da seit 10 Jahren Aktuarin.»

VON JÖRI SCHWÄRZEL



Nach einem erst sanften und dann weniger sanften Täschelein der Kaffeemaschine im Lehrerzimmer setzen wir uns mit dampfendem Kaffee ins kleine Schulzimmer von Daniela Brunner. Nicht nur der Kaffee, sondern auch ihr Walser Dialekt, heimelt mich an. Daniela Brunner stammt aus einer Schierser Familie und ist in Schiers geboren. Aufgewachsen ist sie allerdings in Landquart. Die Ausbildung zur Lehrerin brachte sie dann nach Schiers zurück, wo sie das Lehrdiplom 1995 von Rektor Johannes Flury entgegennehmen konnte. Die Jugendarbeit in Landquart, bei der sie sich schon früh engagierte, liess in ihr den Wunsch aufkommen, einen Beruf mit Kindern zu erlernen.

Ihre ersten Praxiserfahrungen machte sie in Monstein, in Davos Glaris, in Serneus und in Klosters Dorf. In Glaris,

wo sie nach dem Seminar ein Jahr eine Stellvertretungsstelle innehatte, kam sie mit der IKK in Kontakt. Noch heute schwärmt sie von der Zusammenarbeit mit der IKK-Lehrerin. Diese Erfahrung weckte in ihr den Wunsch, sich zur Schulischen Heilpädagogin ausbilden zu lassen. Doch machte ihr die Schwangerschaft mit dem ersten Kind einen Strich durch die Rechnung.

Daniela Brunner wechselte ihren Lebensmittelpunkt vom Prättigau zu ihrem Mann nach Valendas, auch eine Walsergemeinde. Sie stieg in die Schulen Valendas und Versam ein und unterrichtete dort zuerst vier Lektionen in der Integrierten Kleinklasse (IKK) an der Realschule und bald auch Turnen. Von ihrem Mann wurde sie von Anfang an unterstützt. Bildete und bildet doch der Lohn als Lehrerin einen wichtigen

Teil des Einkommens. Denn Daniela Brunner hat einen Bauern geheiratet mit Haus und Hof und allem, was dazugehört. Heute stehen 28 Milchkühe im Stall. Die Schwiegereltern und auch die eigene Mutter unterstützten die junge Familie bei der Kinderbetreuung. Ihre Schwester kam als Lehrtochter auf den Betrieb und unterstützte sie so. Seither bildet ihr Mann Lehrlinge aus. Bald schon folgte weiterer Nachwuchs. Heute gehen die drei Kinder in die 6. Primar-, in die 2. und in die 3. Sekundarklasse. Im Turnunterricht trifft es die Kinder auch, von der Mutter unterrichtet zu werden, was für sie kaum ein Problem darstelle.

So war für Daniela Brunner und ihren Mann der Alltag gut geregelt. Doch ihr Wunsch nach der Ausbildung zur Heilpädagogin wurde durch ihre Arbeit

e

in der IKK nicht kleiner. Im Gegenteil: Zum inhaltlichen Interesse kam nun auch das Bedürfnis hinzu, die Stelle auf sicher zu haben. Denn diese musste aufgrund ihrer fehlenden Ausbildung jährlich neu ausgeschrieben werden. Ihr Lohn war ein wichtiges Standbein des Betriebes geworden, auf das die Familie angewiesen war. Nach langen Diskussionen mit ihrem Mann darüber, wie sie das organisieren könnten, hatten sie dann die Lösung, wie Daniela Brunner schmunzelnd ausführt: «den Backofen mit Timer». «Auf jeden Fall» fügt sie dann ernsthaft an, «habe ich mich für die Ausbildung an der Heilpädagogischen Fachhochschule Zürich (HfH) angemeldet. Doch leider wurde ich nicht aufgenommen. Der Andrang war zu gross.»

So plant sie, es dann im nächsten Jahr wieder zu versuchen. Zu ihrer Überraschung sollte im nächsten Jahr die erste Staffel der Ausbildung zur Heilpädagogin in Chur an der Pädagogischen Hochschule beginnen. Das war natürlich ein bisschen einfacher kombinierbar mit Familie und Beruf. Hier in Chur ist sie nach erstem abschlägigem Bescheid dann nach einer aktiven Intervention ihrerseits und einigem «Knorz» dann doch noch aufgenommen worden.

Dass es daheim keinen «Knorz» gab, verdankte sie sicher dem eigenen Fleiss und dem Einsatz der ganzen Familie. Ihre Doppelbelastung – mit dem Studium eine Dreifachbelastung – meisterte sie eigentlich ohne grosse Probleme.

Einerseits helfe es, jeweils Abstand zu schaffen. So könne sie sich ins Schulhaus zurückziehen, wenn daheim zu viel laufe. Andererseits sei die Arbeit auf dem Feld eine so ganz andere, dass sie dabei von der Schule ausspannen oder einer Lösung für schulische Probleme nachsinnieren könne. Da sie kein Nachtmensch sei, müsse alle Arbeit eben am Tag Platz haben.

Ihr Pensum, ihre Schulhäuser und die Schulstufen wechseln im Lauf der Jahre wieder. Das Pensum beträgt zwischen zehn und achtzehn Lektionen, sie unterrichtete von Safien Platz bis Valendas schon in allen Schulhäusern. Zudem arbeitet sie, beauftragt von Jugend & Sport, auch als Turnberaterin. Diese Aufgabe macht ihr Freude. Für sie ist die Kombination von Turnlehrerin und Schulischer Heilpädagogin ideal. Denn so erlebe sie «ihre» Kinder auch im Klassenverband in einem Fach, bei dem die sonstigen Schwierigkeiten weniger auftauchen.

Daniela Brunner unterrichtet heute sowohl integrativ innerhalb der Regelklasse wie auch als IKK-Lehrerin. Letztes Jahr hatte sie zum Beispiel bei Mathematik zwei Lektionen integrativ in der Klasse gearbeitet. Durch das Zusammenlegen der 1. bis 3. Realklasse aus Spargründen sei dieses Jahr der Klassenraum dafür leider sehr eng. Doch sei für Deutsch auf der Oberstufe der integrative Unterricht geplant. In der 5./6. Klasse arbeitet sie etwa halb-halb integrativ oder im eigenen

Zimmer. Manchmal sei es von Vorteil, wenn sie die fünf Schüler – alle mit Lernzielanpassung – für kooperative Lernformen in ihrem Zimmer sammeln könne. Da sei mehr Konzentration möglich. Auch geniesse die Kinder den Raum zum «Abhängen», wenn sie vom Unterricht in der Klasse erschöpft seien; das IKK-Zimmer sei dann ihre Insel. Was nicht bedeutet, dass sie nicht ihre Leistung bringen müssen.

Bis zu diesem Schuljahr konnte sie im Team und nach Rücksprache mit dem Schulrat, der den integrativen Unterricht schon früh gewünscht habe, selbst entscheiden, wie sie unterrichtet. Sie sei froh, dass das neue Schulgesetz die integrative Förderung sowohl inner- wie ausserhalb der Regelklasse ermögliche. Dieses Jahr fällt sie den Entscheid über die Ausgestaltung der integrativen Förderung gemeinsam mit der neuen, integrationserfahrenen Schulleiterin, was sie sehr schätzt. Für Daniela Brunner ist Teamarbeit selbstverständlich. Die Personen eines Teams müssten ja nicht immer Freunde werden. Sie müssen nur offen für die Zusammenarbeit sein und gemeinsam gute Arbeit leisten wollen. Das sei bis jetzt immer der Fall gewesen.

Mit frischer Energie nehme ich den Abstieg durch den nach Herbst riechenden Wald zum Bahnhof unter die Füsse und fahre mit dem Zug zurück ins andere Walsertal, ins Prättigau.

